



Herausgegeben von

Marc Seifert, Markus Egert, Fabian Heerbaart, Kathrin Kolossa, Mareike Limanski, Meikal Mumin,
Peter André Rodekuhr, Susanne Rous, Sylvia Stankowski und Marilena Thanassoula

Objekte als Spiegel kolonialer Beziehungen – Das Sammeln von Ethnographica zur Zeit der deutschen kolonialen Expansion in Ostafrika (1884-1914)

Kristin Weber, Zentrum für Höhere Studien, Universität Leipzig

Abstract

Material culture objects were of crucial importance for the knowledge production about colonized societies. Ethnographic museums which were established in Europe during the second half of the 19th century formed important centres where such objects – arriving in great numbers from the colonial territories – were accumulated. Once they were fitted in ready-made scientific systems of classification and interpretation these objects appeared to represent merely certain cultural aspects of their respective society of origin located somewhere outside historical processes. However, the aim of this article is to briefly chart African material culture objects as integral parts of discursive fields of power, history and identity in the context of ethnographic collecting during the German colonial expansion in East Africa and thus re-contextualise them historically. The collecting policies of the Museum für Völkerkunde in Berlin and the predominant scientific approaches to these objects as Ethnographica at this time serve as the main starting point.



1. Einleitung

Überhaupt ist es sehr schwer einen Gegenstand zu erhalten, ohne zum mindesten etwas Gewalt anzuwenden. Ich glaube, dass die Hälfte Ihres Museums gestohlen ist. (Richard Kandt, 1897)¹

Richard Kandt, ein auf ethnographischem und geographischem Gebiet ambitionierter Arzt und späterer Resident von Ruanda, unternahm in den Jahren 1897 und 1898 eine Forschungsreise mit dem Ziel der genauen Erkundung der Nilquelle. Seine ethnographischen Sammlungen aus Ruanda und Burundi, die er während der Reise anlegte und im Laufe seines vierjährigen Aufenthaltes am Ostufer des Kivu-Sees ergänzte, bildeten eine wichtige Erweiterung der Bestände aus diesen Gebieten für das Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin. In einem Schreiben Kandts aus Ugalla² an Felix von Luschan, der die Abteilung Afrika und Ozeanien des Berliner Museums leitete, beklagt er die Schwierigkeit, überhaupt einen ethnographischen Gegenstand zu erwerben. Seine kritische Einschätzung hinsichtlich des allgemeinen Erwerbshintergrunds der musealen ethnographischen Sammlungen ist durchaus als zutreffend zu beschreiben. Allerdings bildeten gewaltsame Aneignungen eben nur einen – wenn auch bedeutenden Aspekt – der facettenreichen Tätigkeit des Sammelns in den kolonialen Territorien.

Das Sammeln von Objekten der materiellen Kultur zur Zeit der deutschen kolonialen Expansion spielte eine zentrale Rolle bei der Produktion von Wissen über die kolonisierten Gesellschaften. Die in dem betrachteten Zeitraum vorherrschende allgemeine Ausrichtung der Wissensproduktion auf das Sammeln von Material, bei der die Objekte als für sich stehende "objektive" Informationsquellen angesehen wurden, spiegelte sich auch in einer Musealisierung der Wissenschaften wider. Die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland etablierenden Völkerkundemuseen bildeten wichtige Orte der Akkumulation ethnographischer Objekte. Diese standen im Zentrum der Erforschung der so genannten "Naturvölker" und sollten mittels empirisch-naturwissenschaftlicher Methoden in erster Linie

¹ SMB-PK, EM, 712, 1897/ 1544, Bl. 230.

² Bezeichnung einer Landschaft im damaligen Deutsch-Ostafrika, im zentralen Hochland des heutigen Tansania.



Grundlagen zum Verständnis der "Kulturvölker" und ihrer Geschichte vor dem Hintergrund einer zeitlichen und kulturellen Hierarchisierung liefern (Penny 2002:22-23). Objekte der materiellen Kultur erwiesen sich daher nicht nur als Repräsentanten und materialisierte Manifestationen kultureller Aspekte der jeweiligen Herkunftsgesellschaft. Sie waren vielmehr eingebunden in diskursive Felder von Macht, Geschichte und Identität, die sich um die Dichotomien Kultur und Natur, das Zivilisierte und das Unzivilisierte, Gegenwart und Vergangenheit, Wir und die Anderen konstituierten. Das Sammeln, die Präsentation und Bewertung der Objekte war Teil der Positionierung europäischer Gesellschaften gegenüber dem kolonisierten Anderen im Sinne größtmöglicher Differenz und Distanz im Kontext der europäischen Kolonialexpansion und der sich daraus ergebenden neuen territorialen, kulturellen und sozialen Bezüge.

In Folge der methodischen Neuorientierung der Geschichtsschreibung des Kolonialismus durch die Ergänzung einer kulturgeschichtlichen Dimension (vgl. allg. Gandhi 1998) zu der lange Zeit dominierenden politik- und sozialgeschichtlichen Perspektive, ist auch die koloniale Wissensproduktion zu einem wichtigen Gegenstand der historischen Forschung geworden. Die aus Foucaults Überlegungen bezüglich der Verknüpfung von Wissen und Macht resultierende Integration von Bildung, Wissen und Wissenschaft in den Kontext kolonialer Sozial- und Herrschaftsgeschichte hat auch die ethnographische Wissensproduktion als Aspekt der kolonialen Expansion Europas zum Gegenstand einer Reihe von Untersuchungen gemacht (zur imperialen Ethnographie im britischen Kontext siehe Rotberg 1971, Fabian 1983 und Stocking 1991; bezüglich des deutschen Kolonialismus siehe Koponen 1976; Gothsch 1983; Smith 1987). Trotz der großen Bedeutung von Objekten materieller Kultur für die europäische Produktion von Wissen über die kolonisierten Gesellschaften sind diese Objekte im Kontext der Debatten über den Kolonialismus lange Zeit ignoriert worden. Die Beziehung zwischen Imperialismus bzw. Kolonialismus und Objekt im Kontext musealer Kultur und Praxis ist erst seit den 1980er-Jahren in den Blick einer interdisziplinär angelegten wissenschaftlichen Debatte gerückt (siehe z.B. Stocking 1985, 1991; Coombes 1994; Barringer & Flynn 1998; Zimmerman 2001; Penny 2002; Stelzig 2004).



Die Erkenntnis, dass Museen und die in ihnen präsentierten Objekte nicht außerhalb der Zeit und des historischen Prozesses stehen, ist vor allem in Hinblick auf die museale Kultur und Praxis in den kolonialen Metropolen untersucht worden. Die ethnographische Sammelpraxis in den Kolonien und die Bedeutung der Objekte im Kontext kolonialer Beziehungen erweitert die Perspektive auf die kolonisierten Gesellschaften und Territorien (zum Gebiet Melanesiens: O'Hanlon & Welsch 2000; Gosden & Knowles 2001; zu Afrika: Mack 1990; Schildkrout & Keim 1998).

Die Untersuchung der Sammelprozesse im damaligen Deutsch-Ostafrika – des heutigen festländischen Tansanias, Ruandas und Burundis – versteht sich als Beitrag zur neueren Debatte über die europäische Produktion von Wissen über Afrika im Kontext des Kolonialismus. Mit einem besonderen Fokus auf die Bedeutung von Handeln und Praxis bei der Konstruktion und Dekonstruktion sozialer und kultureller Formen stehen jedoch nicht die Produkte der Wissensproduktion mit ihren materiellen wie symbolischen Gehalten im Vordergrund. Es werden vielmehr die speziellen Formen ethnographischer Praxis untersucht, nämlich die Aneignung der Gegenstände, aus denen sich die Sammlungen des Berliner Völkerkundemuseums – das damals bezüglich seiner Sammlungen größte ethnographische Museum Deutschlands, ja sogar Europas – zusammensetzten. Die Sammelaktivitäten werden dabei als Aspekt verschiedener, miteinander verwobener Kontexte analysiert – des wissenschaftlichen, des kolonialpolitischen bzw. ideologischen und im Kontext der sich vor Ort etablierenden Beziehungen zwischen den europäischen Sammlern und der afrikanischen Bevölkerung.

Das Sammeln ethnographischer Objekte soll im Wesentlichen als Teil eines Aneignungs- und Kontrollsystems dargestellt werden, welches dem Sammeln inhärent ist, und das im Kontext kolonialer Wissensproduktion besonders hervortritt (Baudrillard 1968:132ff.; Elsner & Cardinal 1994:2). Gleichzeitig gilt es die Widersprüche und Verzerrungen aufzuzeigen, die im Kontext des Sammelns zu Tage treten und den kolonialen Diskurs der Dominanz und Herrschaft durchbrechen. Eine Annäherung an das Thema des ethnographischen Sammelns unter der Perspektive des Kontrollverlustes und der im Zuge des Sammelprozesses entstehenden Paradoxa stellt einen Versuch dar, eine eindimensionale Identifikation mit gewaltsamer Enteignung und Aneignung im Kontext ungleicher Machtverhältnisse um



weitere Facetten zu erweitern. Diese Perspektive soll es ermöglichen, über die Konstatierung der Rolle afrikanischer Akteure – im Spannungsfeld von Kooperation und Widerstand – hinaus, nicht nur die von der Wissenschaft vorgegebenen Prämissen objektiver Distanz und Rationalität für die ethnographische Wissensproduktion in der kolonialen Praxis und damit auch ein grundlegendes Konzept der positivistischen Wissenschaft in Frage zu stellen, sondern auch die Rationalität und Kontrollierbarkeit kolonialer Expansion sowie die Ideologie der Distanz und Differenz zu dekonstruieren.³

2. Metropole, Objekt und Kolonie

2.1. Das Sammeln – Aneignung, Kontrolle und das Fremde

Das Ansammeln von Dingen und Objekten der materiellen Welt um Individuen und Gruppen als Aspekt der symbolischen Aneignung von Wissen und Macht hat vermutlich universellen Charakter. Baudrillard, der das Sammeln als individuell psychologisches Phänomen und auf das Individuum gerichteten Diskurs analysiert, beschreibt das Sammeln als Errichtung eines subjektiven Raumes zur Ausübung abstrakter Herrschaft und bezeichnet deshalb das Objekt als

miroir parfait, puisqu'il ne renvoie les images réelles, mais les images désirées. Bref, c'est un chien don't il ne resterait que la fidélité. Et je peux le regarder sans qu'il me regarde. Voilà pourquoi s'investit dans les objets tout ce qui n'a pu l'être dans la relation humaine. (Baudrillard 1968:126)

Die Betrachtung der sozialen Ordnung als "inherently collective" (Elsner & Cardinal 1994:2) erweitert das Sammeln zu einem Konzept, welches der Organisation und Kontrolle

³ Diese These schließt sich der radikalen Kritik Fabians (2000:3-4) an dem grundlegenden Konzept der Rationalität im Kontext der kolonialen Expansion an, die er am Beispiel der Erforschung des zentralen Afrika in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts herausarbeitet.



menschlicher Gesellschaften zugrunde liegt, die auf Klassifikation, Herrschaft, Labels, Reihen und Systemen beruhen. Elsner und Cardinal verweisen einleitend zu einer Zusammenstellung theoretischer, deskriptiver und historischer Aufsätze über das Sammeln als soziales und psychologisches Phänomen auf die konkrete, sich in Machtbeziehungen realisierende Aneignungs- und Kontrollfunktion des Sammelns:

If the peoples and the things of the world are the collected, and if the social categories into which they are assigned confirm the precious knowledge of culture handed down through generations, then our rulers sit atop a hierarchy of collectors. Empire is a collection of countries and of populations; a country is a collection of regions and peoples, each given people is a collection of individuals, divided into governed and governors – that is, collectables and collectors. (Elsner & Cardinal 1994:2)

Trotz der Universalität des Sammelns unter dem Gesichtspunkt der Aneignung und Kontrolle, ist das Sammeln zu einer wissenschaftlichen Produktion von Wissen, die allerdings eng mit der Repräsentation von (politischer) Macht verbunden bleibt, spezifisch für die europäische Moderne (Röschenthaler 1999:70). Die Wissensproduktion fand ihren Ausdruck in der museal-institutionellen Aneignung der Objekte, die gemäß wissenschaftlicher Vorgaben in systematische Objektsysteme integriert wurden. Das der klassischen modernen Sammelpraxis zugrunde liegende Paradigma mit seiner Ausrichtung auf das Messen, Trennen und Klassifizieren von repräsentativem Material – im Sinne von normal, regulär und alltäglich – löste die Konzentration auf besonders bemerkenswerte und außergewöhnliche Objekte ("Kuriositäten") in der frühen Moderne als Interpretationsmodell der Welt ab (Pearce 1999:123). Im Kontext eines klassisch positivistischen Wissenschaftsverständnisses wurde angenommen, aus der materiellen Welt mittels des physischen Prozesses des Beobachtens und der Anordnung der Objekte Universalien über das Wesen der Welt ableiten zu können (Pearce 1999:f.). Am besten ließen sich Objekte aus der Naturwelt (Tiere, Pflanzen, Mineralien) klassifizieren, wohingegen sich historisches oder "exotisches" Material dem Klassifikationsparadigma gegenüber als "widerspenstiger" erwies. Erst mit der naturwissenschaftlichen Transformation der Geisteswissenschaften, also der Anwendung



naturwissenschaftlicher Methoden auf geisteswissenschaftliche Fragestellungen im späten 19. Jahrhundert, die im Kontext der Ethnologie nicht zuletzt auf die große Materialflut in Folge der kolonialen Expansion zurückging, gelang es, die bis dahin schwer klassifizierbaren Objekte der materiellen Kultur außereuropäischer Gesellschaften nun auch in die Sphäre respektierter wissenschaftlicher Betrachtung aufzunehmen (Zimmermann 2001:6). Die räumliche Anordnung des Materials sollte einen alle Aspekte der menschlichen Geschichte umfassenden Gesamtblick auf die Objekte ermöglichen (Pearce 1999:132). Diese sich im 19. Jahrhundert herausbildende neue Beziehung zwischen den gesammelten Objekten und dem sozialen Leben, die auch in der "zeitlichen" Verortung eines eigentlich rezenten nicht-europäischen Anderen in Bezug auf die europäische Gesellschaft deutlich wird, verweist auf die entscheidende Bedeutung des Sammelns für die Konstruktion einer diesem Anderen entgegenstehenden europäisch-westlichen Identität unter den Gesichtspunkten der Differenz, Distanz und Kontrolle zu Zeiten sich intensivierender Kontakte zu den kolonisierten Gesellschaften. So erweist sich das Sammeln (Selektion) und die institutionelle Einordnung der Objekte in neue Bedeutungssysteme nicht als bloße Reflexion der materiellen Welt, sondern vielmehr als eine "active intervention into a social reality which is merely one construct among potential others" (Pearce 1999:181).

Die Parameter der Objektbewertung sind denn auch im Kontext des Diskurses der Distanz und Differenz zu betrachten. Die historische Bedingtheit der Wertbeimessung wird in einem von Clifford (1988:223f.) skizzierten "art-culture system" deutlich, in dem Objekte der materiellen Kultur der kolonisierten Gesellschaften der Zone der authentischen Artefakte (im Gegensatz zu den authentischen Meisterwerken) zugeordnet wurden. Das individuelle Exemplar ist dabei nicht von Bedeutung. Vielmehr dient es zur Vervollständigung einer Reihe von Objekten, mittels derer durch den Vergleich und der Anhäufung von Vergleichen Wissen produziert wird. Die angenommene Objektivität der Objektwelt lässt das Wissen als Abstraktion erscheinen, obgleich dasselbe durchaus in einem politischen und ideologischen Bezugsrahmen gesetzt werden kann.



2.2. Das Objekt in der Ethnologie

Die Konstruktion des ethnographischen Objekts im imperialen Deutschland war eng mit den sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablierenden ethnographischen Museen verbunden. Die Ethnologie folgte damit einem in den 1860er-Jahren in einer Vielzahl wissenschaftlicher Disziplinen einsetzenden methodologischen Trend mit einer Ausrichtung auf die Sammlung, die analytische Klassifikation und den Vergleich. Adolf Bastian, der bis 1905 Direktor des auf sein Bestreben hin im Jahre 1873 gegründeten Völkerkundemuseums in Berlin war, prägte entscheidend die Entwicklung der deutschen Ethnologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Penny 2002:18). So war es Bastians Bestreben, alles Wissen der menschlichen Geschichte – ethnologisches, philosophisches, anthropologisches und historisches – in einer großen empirischen Synthese zu vereinen (Penny 2002:21). Die Erforschung der Geschichte der Welt, genauer der menschlichen Kultur- und Entwicklungsgeschichte, war bei Bastian zugleich eine Geschichte des Geistes, wobei er von einer einheitlichen psychischen Grundstruktur der Menschen ausging, die es als Essenz zu lokalisieren galt. Dies würde am besten durch das Zusammentragen der physischen Spuren des menschlichen Geistes – der materiellen Kultur – gelingen. Die materielle Kultur der so genannten "Naturvölker" schien besonders für die Aufdeckung dieser Essenz sowie auch allgemeiner Gesetzmäßigkeiten in der menschlichen Kulturentwicklung geeignet. Die "Naturvölker" bildeten demnach den Ausgangspunkt für ein Verständnis der grundlegenden Ideen "komplexer" Gesellschaften, da von den ersteren angenommen wurde, dass sie eine Entwicklungsstufe widerspiegeln, die einst auch von den "Kulturvölkern" durchschritten worden sei (Gothsch 1983:16-24).

Hinter der Konstruktion von "Naturvölkern" im Unterschied zu "Kulturvölkern" verbirgt sich das Konzept einer zeitlosen und unwandelbaren Natur, durch welches die "Naturvölker" als von der Geschichte getrennt, in der Zeitlosigkeit verharrend und isoliert bzw. lokal gebunden wahrgenommen wurden. Der damit verbundene Diskurs der Authentizität, innerhalb dessen der Kontakt der als "Naturvölker" definierten afrikanischen Gesellschaften zur "Zivilisation" mit dem Aussterben oder zumindest dem Verfall derselben gleichgesetzt wurde, bildete auch ein in nicht wissenschaftlichen Kreisen verbreitetes, meist mit einer negativen Bewertung verbundenes Wahrnehmungsmuster kolonisierter Gesellschaften im Zeichen von Distanz,



Differenz und Kontrolle. Der Diskurs der Authentizität in der ethnologischen Wissenschaft fügte sich damit ein in die zu dieser Zeit allgemein vorherrschende Negierung der Ambivalenz und Hybridität kolonialer Kultur und damit der Gegenseitigkeit kolonialer Beziehungen (siehe Bhabha 1994). Die Überzeugung innerhalb der deutschen Ethnologie, dieser irreversiblen homogenisierenden Macht der europäischen "Zivilisation" zuvorkommen zu müssen, drückte sich in der Zielsetzung aus, so viel "authentische" Objekte vor allem derjenigen Gesellschaften zu sammeln, die noch am allerwenigsten Spuren der Vermischung oder des Wandels zeigten. So ist in der "Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Oceanien" aus dem Jahre 1904 unter der Redewendung "Gefahr im Verzug" zu lesen:

Der moderne Verkehr ist ein furchtbarer und unerbittlicher Feind aller primitiven Verhältnisse; was wir nicht in den nächsten Jahren sichern und für die Nachwelt retten können, das geht dem völligen Untergang entgegen und kann niemals wieder beschafft werden. Verhältnisse und Einrichtungen, die sich im Laufe von Jahrhunderten eigenartig entwickelt haben, ändern sich unter dem Einflusse des weissen Mannes fast von einem Tag zum anderen: da heisst es rasch zugreifen, ehe es hierzu für immer zu spät sein wird.
(von Luschan 1904:3)

Dieses Rettungsparadigma verweist auf ein Paradoxon, das die Ethnologie gerade in Zeiten der kolonialen Expansion und dem damit verbundenen intensivierten Wandel beschäftigen sollte: Zum einen ermöglichte der technische Fortschritt in Form besserer Kommunikations- und Transportmöglichkeiten sowie die Etablierung weltweiter Netzwerke von Europäern im Zuge der imperialen Expansion Europas den Kontakt zu den "Naturvölkern" und die Beschaffung empirischer Beweise; zum anderen führte dies aber auch zu einem Wandel in diesen Gesellschaften, was von den Ethnologen im Rahmen des Naturkonzeptes als Zerstörung derselben und ihrer materiellen Kultur wahrgenommen wurde.

Die naturwissenschaftliche Ausrichtung der Ethnologie bedingte die zentrale Stellung der Objekte in der Wissensproduktion mit dem Fokus auf das Sammeln, Messen, die Beschreibung und Ausstellung derselben. Das Ziel der Museumsethnologen war es, einen



möglichst großen Bestand materieller Kultur einer Gesellschaft in Form jeweils typischer Repräsentanten einer Objektgruppe in den Besitz des Museums zu bringen. Allerdings verfolgten die Ethnologen dieses klassische moderne Sammelparadigma des Normalen und Alltäglichen in Form klar geordneter Systeme typischer Objekte nicht konsequent. Penny (2002:79) spricht in seiner Untersuchung über ethnographische Museen im imperialen Deutschland auch von der "doctrine of scarcity", die seltene, alte und außergewöhnliche Objekte oftmals in den Mittelpunkt der Begehrlichkeiten deutscher Ethnologen rückte. Dies deutet auf die Beständigkeit der Idee des Kuriosen hin, die eigentlich im Widerspruch zu der naturwissenschaftlich geprägten Annäherung und Aneignung der materiellen Kultur kolonisierter Gesellschaften stand und oftmals in einer regelrechten Trophäenjagd gipfelte.

2.3. Collecting policies: Museumsethnologen, kolonialer Staat und die men on the spot

Es war die koloniale Expansion Deutschlands, die den Zugang zu den von den Ethnologen in großen Mengen begehrten ethnographischen Objekten (und auch Körperteilen) der "Naturvölker" ermöglichte. Dies zeigt sich darin, dass der Sammlungsbestand Afrikas des Berliner Museums für Völkerkunde in diesem Zeitraum sprunghaft anstieg – von 3361 Objekten im Jahre 1880 auf 55079 im Jahre 1914 (Krieger 1973:104). Dabei machte der Anteil der Sammlungen aus Ostafrika den zweitgrößten Posten der Afrikasammlung aus (Stelzig 2004:48). Dieser immense Zuwachs von Sammlungen aus Afrika, insbesondere aus den deutschen Kolonien, war einer Erwerbungspolitik der Ethnologen des Berliner Museums geschuldet, denen wegen ihrer Nähe zur imperialen Metropole Berlin ein besonderer Zugang zu den internationalen Netzwerken des kolonialen Staates gewährt wurde. Dies erforderte eine kolonialpolitische Positionierung der Berliner Ethnologen, wobei dieselben die kolonialpraktische Bedeutung der Ethnologie in der Hoffnung auf staatliche Förderung herauszustellen versuchten – bis Ende des 19. Jahrhunderts allerdings mit eher mäßigem Erfolg (Koponen 1976:126). Die Konvergenzen zwischen kolonialer Ideologie und ethnologischer Theorie hinsichtlich einer allgemeingültigen Entwicklung menschlicher Gesellschaften vom Einfachen zum Komplexen erleichterte die Kollaboration.



Im Kontext eines durch die naturwissenschaftliche Ausrichtung der Ethnologie ermöglichten kooperativen und akkumulativen Modells der Wissensproduktion (Zimmermann 2001:122), nach welchem *men on the spot* – meist Laien auf ethnologischem Gebiet – das Material liefern und die Wissenschaftler in der Metropole dieses dann in ein bedeutungsvolles Ganzes einfügen sollten, waren die Museumsethnologen bemüht, die institutionellen und vor allem auch personellen Netzwerke des kolonialen Staates zu nutzen. Bereits im Jahre 1885 unternahm Adolf Bastian mehrere Versuche, die Kolonialverwaltung auf offizieller Ebene für die Interessen des Museums einzuspannen (SMB-PK, EM, 704, 1885/ 0106, Bl. 230). Bastians Bemühungen gipfelten im so genannten Bundesratsbeschluss von 1889, der das Berliner Völkerkundemuseum zur zentralen Sammelstelle der aus den Kolonien eingehenden Sammlungen machte, die auf staatlich finanzierten wissenschaftlichen und ab 1896 auch militärischen Unternehmungen zusammengetragen wurden (Kolonialzentralverwaltung 1890:149). Da eine dienstliche Verpflichtung der in die Kolonien ausgesandten Beamten und Militärangehörigen ethnographisch zu sammeln beim Auswärtigen Amt nicht erwirkt werden konnte (SMB-PK, EM, 704, 1885/ 0210, Bl. 23), war es insbesondere die Etablierung und Pflege von Netzwerken individueller Sammler – Kolonialbeamte, Militärangehörige, Missionare und andere in den Kolonien tätige Personenkreise –, die den Erfolg der Sammelpolitik gewährleistete. Besonders Felix von Luschan, der 1886 bis 1904 als Direktorialassistent die Sammlungen aus Afrika und Ozeanien betreute und ab 1905 als Direktor der ozeanisch-afrikanischen Abteilung tätig war, gelang es durch eine rege Korrespondenz koloniale Kreise für die Interessen des Museums einzuspannen.

Mittels vom Museum publizierten Anleitungen zum ethnographischen Beobachten und Sammeln⁴, die einen einheitlichen Leitfaden für Sammler von Objekten und Informationen darstellten, aber auch durch für einzelne Personen spezifisch ausgearbeitete Sammelvorgaben, sollte die Sammeltätigkeit der meist ethnologischen Laien in wissenschaftlich verwertbare Bahnen gelenkt werden. In den Anleitungen, die in recht knapper Form die zu sammelnden Objekte und Informationen nach einem Fragebogenschema aufführten und bei vollständiger Bearbeitung jeweils die ethnographische Monographie einer ganzen Gesellschaft ergeben

⁴ Speziell für Deutsch-Ostafrika erschienen im Jahre 1896 die "Instruktionen für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Deutsch-Ostafrika" von Felix von Luschan (s. Literatur).



sollte, spiegelt sich auch die naturwissenschaftliche Ausrichtung der Ethnologie wider – ethnographische Beschreibungen sollten von subjektiven Faktoren befreit und damit Worte ebenso verlässlich wie Objekte als vermeintlich objektive Informationsquellen gemacht werden (Zimmermann 2001:f.).

Die Anleitungen gaben reichlich Auskunft, was gesammelt, aber kaum darüber, wie den Menschen als Trägern der Kultur begegnet werden sollte. Der naturwissenschaftliche Ansatz führte dazu, die Kontakte, die für die Erlangung der geforderten Objekte und Informationen unerlässlich waren, kaum zu problematisieren. Die Wissenschaft von den Menschen sollte weitestgehend ohne deren Einbeziehung vonstatten gehen um die größtmögliche Distanz zwischen Sammlern und Untersuchungsobjekten konstruieren zu können. Und so erschien eine Beteiligung der Menschen der zu untersuchenden Gesellschaften an dem Prozess der Wissensproduktion eher als Gefahrenquelle für eine objektive und distanzierte Sammeltätigkeit. Dass aber das ethnographische Sammeln im Kontext kolonialer Expansion und Machtkonsolidierung alles andere als unter "Laborbedingungen" stattfand, war auch den Ethnologen in Berlin bewusst, die gewaltsame Aneignungen billigend in Kauf nahmen bzw. das Sammeln während militärischer Unternehmungen sogar explizit forderten. Die Ausweitung des Bundesratsbeschlusses im Jahre 1896 auf Angehörige der Schutztruppe und Offiziere und die damit einhergehende Einbeziehung militärischer Einsätze in die Sammelpolitik macht dies deutlich.

Die Einbindung der Wissenschaftler in den machtpolitischen Kontext des Sammelns zeigt sich auch darin, dass Objekte, die mit bekannten afrikanischen Persönlichkeiten wie politischen Autoritäten in Verbindung standen, im Wert deutlich höher angesetzt wurden als Objekte der Alltagskultur. Diese waren bei kolonialen Beamten und Militärs gleichermaßen als Trophäen besonders begehrt.

Die Zusammenarbeit mit Sammlern, die meist eng mit dem kolonialen Staat in Verbindung standen, mehr oder weniger über eine wissenschaftliche Vorbildung verfügten und zudem oft ihre eigenen Agenden verfolgten, verlief nicht ohne Schwierigkeiten – gerade auch hinsichtlich der Einhaltung gewisser Standards bei der ethnographischen Sammeltätigkeit. Neben eher kurzfristigen Kontakten, die sich meist auf die Schenkung oder den Verkauf einzelner Ethnographica beschränkten, waren es vor allem längere und intensivere Kontakte



zu ethnographisch interessierten Laien, oftmals mit akademischen Hintergrund, die für die Berliner Ethnologen befriedigende Sammlungen und Informationen lieferten.

3. Die Arena des Sammelns in Ostafrika

Das wissenschaftliche Sammeln von Objekten, seien es nun botanische, zoologische oder ethnographische, korrespondierte mit der überragenden Bedeutung materieller Kultur in den kolonialen Beziehungen. Ethnographische Objekte waren Teil eines Objektflusses von Handelswaren, Geschenken und anderen Dingen, der die kolonialen Beziehungen und damit die koloniale Kultur entscheidend prägte. So war der Erwerb von Ethnographica eingebettet in Transaktionen materieller Kultur, die zunächst einmal die Motivation und die Bedingungen für die Etablierung von Beziehungen zwischen Europäern und Kolonisierten und die in diesem Kontext stattfindende Kommunikation schufen (Schildkrout & Keim 1998:5). Dies erklärt auch, ergänzend zu den im ersten Teil erläuterten institutionellen Bedürfnissen und wissenschaftstheoretischen Belangen in Europa, die allgemein übliche Fokussierung auf Objekte als Zugang zu afrikanischen Gesellschaften und deren Kultur in den kolonialen Territorien. Allerdings zeigten sich die kommunikativen Beziehungen, die für das Sammeln ethnographischer Objekte von Bedeutung waren, weit komplexer als dass sie in das wissenschaftliche Modell kontrollierter objektivierender Distanz passten, zumal gerade das ethnographische Sammeln – anders als beispielsweise das naturhistorische – ein Eindringen in soziale, kommerzielle und politische Beziehungen mit sich brachte (Fabian 2000:191). Objekte konstituierten Beziehungen und waren zugleich Teil der Selbstdarstellung von Afrikanern und Europäern, die letztere meist im Zeichen einer vermeintlichen kulturellen Überlegenheit inszenierten. Die materielle Kultur diente so auch als Zeichen der Abgrenzung und Distanz zum Anderen, gestützt durch das wissenschaftliche Konzept der "Naturvölker" und der damit einhergehenden Konstruktion authentischer Kulturen. Allerdings spiegelte sich insbesondere in der Objektwelt und in den sich entwickelnden Beziehungen deutlich die Verflechtung und Hybridisierung afrikanischer und europäischer Gesellschaften wider. Die konstruierte Distanz, einhergehend mit der Verneinung der Gegenseitigkeit europäisch-afrikanischer Kontakte/Beziehungen, konnte gerade auch beim Sammeln ethnographischer



Objekte oftmals nicht aufrechterhalten werden. Wie die Beziehungen sich in solchen Situationen gestalteten war abhängig von den involvierten Individuen, die wiederum in einen breiteren Kontext kolonialer Machtverhältnisse – politisch, ökonomisch, militärisch und ideologisch – und deren jeweiligen Ausformungen vor Ort und zum Zeitpunkt des Sammelns eingebunden waren.

3.1. Gelegenheiten und Bedingungen

Die ethnographischen Sammelaktivitäten in Ostafrika unterschieden sich zunächst in dem ihnen zugewiesenen Stellenwert. Sammlungen, die den wissenschaftlichen Vorstellungen von Systematik und Vollständigkeit weitestgehend entsprachen, waren meist das Ergebnis von Unternehmungen, die in erster Linie ethnographisches Sammeln zum Ziel hatten. Allerdings war dies im Kontext des hier betrachteten kooperativen Wissenschaftsmodells eher selten der Fall, da die meisten für das Berliner Museum sammelnden Personen in den kolonialen Dienst, in wirtschaftliche Unternehmungen, in die Missionsarbeit oder andere wissenschaftliche Vorhaben eingebunden waren. Die ethnographische Tätigkeit war daher in der Regel anderen Zielsetzungen untergeordnet. Des Weiteren lassen sich die Sammelaktivitäten anhand der Mobilität bzw. der Bindung des Sammlers an einen festen Standort unterscheiden. Stationäres Sammeln fand in einem begrenzten Gebiet und von einem festen Standort ausgehend statt. Dies traf insbesondere auf die Sammelaktivitäten von Missionaren und auf Militärposten und Bezirksämtern stationierten Beamten und Schutztruppenangehörigen zu. Das eher mobile Sammeln auf der Durchreise, wie etwa bei groß angelegten Expeditionen mit wissenschaftlichen und/oder militärisch-politischen Zielsetzungen, lässt sich dem ersteren nur bedingt entgegensetzen, da Expeditionen mit ihrer meist langen Dauer auch stationäre Momente aufwiesen. Die mobile Form des Sammelns bedeutete oftmals eine größere Abhängigkeit von häufig wechselnden Vermittlern und Zuträgern, da zeitaufwendige logistische und organisatorische Aufgaben, welche mit der Größe der Reisegesellschaft und dem zu bereisenden Gebiet zunahmen, und die je nach Zielsetzung variierende mehr oder weniger ausgeprägte Militarisierung oft ungünstige Bedingungen für engere Kontakte mit der Lokalbevölkerung schufen. Dies erschwerte auch den Zugang zu bestimmten Objekten und



deren Dokumentation. Stationäres Sammeln im Rahmen des kolonialdienstlichen Alltags erhöhte die Chance – aufgrund besserer Kenntnisse des Gebietes und konstanteren Kontakten zu afrikanischen Vermittlern und Informanten – systematische Sammlungen anzulegen. Allerdings erschwerte auch hier Angst und Misstrauen der Afrikaner gegenüber der Besatzungsmacht die Erhältlichkeit von Objekten. Missionare waren bei den Berliner Ethnologen als Sammler besonders begehrt, da sie infolge ihrer Missionsarbeit afrikanische Sprachen beherrschten und intensivere Beziehungen zu Teilen der lokalen Bevölkerung pflegten.

Jede Art des Sammelns wirkte sich auf den Inhalt der Sammlung, das Ausmaß der Dokumentation, die Abhängigkeit des Sammlers von lokalen Vermittlern und auf die Art der Beziehungen mit der Bevölkerung aus. Der Zugang zu ethnographischen Objekten war dabei eng an die koloniale Politik der territorialen Erschließung, Beherrschung und Machtkonsolidierung in Ostafrika geknüpft. Das Sammeln unterlag dementsprechend mehr den aus dieser Politik erwachsenden Bedingungen als den wissenschaftlichen Idealvorstellungen in der Metropole.

3.2. Kooperation und Widerstand: das Sammeln und die afrikanischen Akteure

Das Sammeln ethnographischer Objekte bewegte sich im Spannungsfeld wissenschaftlicher Vorgaben aus der Metropole, den Unternehmungen, innerhalb derer sich Sammelgelegenheiten mit jeweils unterschiedlichen Bedingungen boten, und den daraus resultierenden Begegnungen und Beziehungen zwischen Sammlern und Afrikanern im Kontext kolonialer Machtverhältnisse. Innerhalb derer konnten letztere durchaus als Akteure mit eigenen Interessen und Agenden auftreten. Eine Reduzierung des ethnographischen Sammelns auf gewaltsame Formen der Aneignung stellt daher eine zu einseitige Sichtweise dar. Vielmehr bildeten sich im Zuge des Sammelprozesses Aushandlungen und Transaktionen heraus, die meist kompliziert und facettenreich waren. In diesem Prozess waren es vor allem auch Afrikaner, die als Akteure Einfluss nahmen und ihn aktiv mitgestalteten. Ihre



Reaktionen auf die sammlerischen Ambitionen der Europäer reichten von der Weigerung, die Objekte zu verkaufen, bis hin zu einer bereitwilligen Kooperation, an die bestimmte Bedingungen geknüpft und bei der eigene Interessen verfolgt wurden. Die Nachfrage der Sammler wirkte sich jedoch auch auf die Herstellung der Objekte aus und führte unter anderem zu einer erhöhten Produktion bestimmter, eigentlich nur in geringen Stückzahlen vorhandener Objekte und damit zu einer bewussten Anpassung der Afrikaner an die Erfordernisse eines schon globalisierten Marktes. Ihre Partizipation an überregionalen Strukturen stellte die europäische Konstruktion der Ursprünglichkeit und Authentizität afrikanischer Gesellschaften – basierend auf der Idee einer lokalen Begrenztheit und Abgeschlossenheit gegenüber äußeren Einflüssen – in Frage. Sie trafen also bewusste, auf ihren eigenen Wahrnehmungen der Interessen und Wünsche der Europäer basierende Entscheidungen darüber, was sie verschenkten, verkauften oder herstellten. Nicht alle Objekte waren gleichermaßen veräußerbar. Dazu zählten Objekte der rituell-religiösen Sphäre, die oftmals auch mit politischer Macht in Verbindung standen. Aber auch andere Gegenstände waren nur schwer erhältlich, da ihnen seitens der Afrikaner kein Warenstatus zugeschrieben wurde, persönliche Bindungen zu diesen bestanden, sie nicht ersetzt werden konnten oder die Festlegung eines angemessenen Gegenwertes nicht möglich war. Eine weitere Herausforderung für die Sammler stellten die diversen in Ostafrika gängigen Tauschwaren und die auf bestimmte Gebiete in Deutsch-Ostafrika beschränkte Akzeptanz der kolonialen Geldwährung dar. Auch das oftmals von Misstrauen und Angst geprägte Verhältnis der Afrikaner zu den europäischen Sammlern erschwerte den Zugang zu ethnographischen Objekten. Afrikanischen Vermittlern und Informanten kam daher eine bedeutende Rolle während des Sammelprozesses zu. Es waren vor allem afrikanische Würdenträger, die auf das Gelingen von Sammelbestrebungen entscheidenden Einfluss nahmen und damit ihrer Positionierung zum kolonialen Staat Ausdruck verliehen. Demzufolge war das Sammeln auch Gegenstand politischer Beziehungen. Der Erwerb von Ethnographica und die damit einhergehenden (Tausch-) Beziehungen spiegelten auf diese Weise auch die Formen der Begegnung und des Umgangs der Afrikaner mit den Bedingungen des kolonialen Staates und den im Zuge der Kolonialisierung stattfindenden politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Transformationen wider. Das Sammeln ethnographischer Objekte bedingte aber auch seitens der Europäer eine Verwicklung in soziale, politische und kulturelle



Zusammenhänge afrikanischer Gesellschaften, was die konstruierte Distanz weiter verringerte und die wechselseitigen Verflechtungen offenbarte. Dies wird auch im Kontext gewaltsamer Aneignungen deutlich, auch wenn hier das Ungleichgewicht kolonialer Beziehungen besonders deutlich zu Tage tritt.

3.3. Ein Beispiel gewaltsamer Aneignung: *kigiilya*

Diese Form des Sammelns ethnographischer Objekte war keine Ausnahmerecheinung, sondern vielmehr eine gängige "Methode" der Aneignung. Das zu Beginn des Artikels gestellte Zitat Kandts, in welchem er auf die Schwierigkeiten der Erhältlichkeit ethnographischer Objekte in Deutsch-Ostafrika verweist, verdeutlicht das Ausmaß gewaltsamer Aneignungen im Kontext des Sammelprozesses. Auch die Selbstverständlichkeit, mit der im Kolonialdienst stehende Sammler die ethnographische Tätigkeit in "Strafexpeditionen" integrierten und diese sogar als ausgesprochen gute Möglichkeit betrachteten, bestätigt Kandts Einschätzung. Andere Sammler, vor allem solche, die eine akademische Laufbahn anstrebten, äußerten sich kritisch gegenüber der in einem Gewaltkontext stehenden Aneignung und beklagten hierbei die wenig günstigen Bedingungen für das wissenschaftliche Arbeiten während solch kriegerischer Expeditionen (Fülleborn 1906:16). Im Zuge der Professionalisierung der ethnologischen Disziplin waren Objekte ohne eine kulturelle Kontextualisierung von nur geringem Wert. Gerade während gewaltsamer Auseinandersetzungen war eine solche aber nur schwer zu bewerkstelligen – geschweige denn die Anlage einer systematischen, möglichst viele Objektkategorien umfassenden Sammlung.

Dennoch gelangten auf diesem Weg nicht wenige, von den Wissenschaftlern als bedeutsam eingestufte Objekte in die Hände der Sammler – insbesondere schwer zugängliche Objekte, die meist der rituell-religiösen oder politischen Sphäre zuzuordnen sind. So auch die etwas über einen Meter hohe und aus Holz gearbeitete menschliche Figur *kigiilya* von der Insel Bukerebe (Ukerewe) im Viktoriasee, in deren gewaltsamer Aneignung sich die Komplexität kolonialer Beziehungen offenbart.



Oskar Baumann, Geograph und Forschungsreisender, bekam auf einer Expedition in den Jahren 1892 und 1893 in der Residenz des "Häuptlings" Rukonge im Dorf Bukindo eine meterhohe menschliche Figur aus Holz zu Gesicht, die er aufgrund des sakralen Charakters der Figur nicht erwerben konnte. Über diese ist in seiner Reisebeschreibung zu lesen:

Mit dem Ahnenkultus in Beziehung steht jedenfalls auch eine meterhohe Figur aus Ebenholz, die ich in Ukerewe fand und die mir als Bildniss des verstorbenen Häutplings gedeutet wurde. Bei derselben hielt sich stets die Lieblingsfrau des Verstorbenen auf. Bei der Seltenheit bildlicher Darstellungen des menschlichen Körpers in Ost-Afrika hat diese Figur besonderes Interesse. (Baumann 1894:214)

Die Figur war, wie Hartwig (1969) über die Skulptur bei den Kerebe aus einer historischen Perspektive darlegt, eng mit der Macht des zu dieser Zeit herrschenden Rukonge verknüpft. Ihre herausragende Bedeutung für Rukonge zeigte sich darin, dass er die Figur nicht zusammen mit den anderen, mit seiner Herrscherwürde in Verbindung stehenden Objekten supranaturalen Art in der eigens dafür vorgesehenen Hütte (*enzu ya menzi*) aufbewahrte, sondern in seinem persönlichen Schlafhaus (*naruzwi*). Sein Vorgänger und Vater Machunnda hatte dieselbe von einem Nyamwezi erhalten, der als Angehöriger einer aus Tabora kommenden Karawane diese während ihres Aufenthaltes in Bukerebe hergestellt hatte. Am Tag ihrer Fertigstellung verstarb Machundas Onkel Kinabo, dessen Geist Machunda als Beweis seiner großen Macht angeblich auf die Figur übertrug. Auch Rukonge nutzte die Figur, um sie als Zeichen seiner Macht seinen Beratern und ranghöchsten Untergebenen zu präsentieren. Bewacht von Muzubwa, einer Frau des Abazubwa Clans, bekamen sie nur die ranghöchsten Kerebe und wichtige Besucher – einer davon war Baumann – zu Gesicht. (Hartwig 1969:86-88) Als ein eng mit der Macht des Rukonge verbundenes Objekt, war dessen Erwerb auf gutlichem Wege ausgeschlossen. Im Jahre 1895 führte Leutnant von Kalben, der Stationschef von Mwanza, eine militärische Strafaktion gegen Rukonge durch, nachdem dieser im Zuge eines Aufstandes bedeutender politischer Autoritäten am Süd- und Westufer des Sees gegen die Deutschen eine Gruppe afrikanischer Katechisten der französisch-katholischen Mission auf Bukerebe angegriffen hatte. Rukonge und seine



Anhänger mussten fliehen (Kollmann 1900:240-241). Die Figur wurde von den Truppen unter deutscher Führung konfisziert und in den Hauptsitz der Katechisten nach Hamuyebe gebracht. Dort verblieb die Figur für ein einige Monate, um anschließend von Missionaren der Weissen Väter zu deren neuen Missionsstation an der Nordküste Bukerebes gebracht zu werden. Sie wurde dort zur Schau gestellt um den Bewohnern der Insel die Machtlosigkeit ihres einstigen Herrschers vor Augen zu führen. Die Katechisten brachten ihre Verachtung dadurch zum Ausdruck, dass sie die *kigiilya*-Figur verstümmelten und mit Stöcken schlugen (Hartwig 1969:85-86). Paul Kollmann, Premierleutnant der Deutschen Schutztruppe, der schon zur Zeit des Aufstandes der Kerebe auf der Insel weilte und in Kontakt mit dem Berliner Museum stand, kehrte im Jahre 1897 dorthin zurück und nahm die beschädigte Figur mit sich, auf die er bereits durch Baumanns Beschreibung aufmerksam geworden war (SMB-PK, EM, 716, 1896/1128, Bl. 75). Er vermerkt lediglich:

Die Wakerewe scheinen einen besonderen Ahnenkultus zu treiben, was ich aus einem ethnographisch sehr interessanten Gegenstand, einer 1,40m hohen, aus schwerem Holz plump geschnitzten Figur, die einem Vorfahren des früheren Sultans Lukonge [Rukonge, K.W.] darstellt, schliesse; ich erhielt diese kleine Statue nach dem Krieg auf Ukerewe. (Kollmann 1898:97)

Die Zurschaustellung der Figur und deren Beschädigung durch die Missionare als "Ritual" der symbolischen aber auch konkreten Entmachtung Rukonges zeigte, dass sie sich des gleichen Mediums zur Festigung ihrer eigenen Autorität bedienten. Auf diese Weise bestätigten sie wiederum den hohen Status des Objekts. Die Figur war auch für die deutschen Besatzer mehr als ein bedeutungsloses Beutestück – sie war unter anderem ein Zeichen ihres militärischen Sieges über Rukonge. Aber auch den Status der nach der Vertreibung Rukonges angefertigten Skulpturen nach Art des *kigiilya* wussten die Kolonialherren in der Zeit nach Rukonges Vertreibung zu nutzen. Ein Kerebe namens Buzuzya, der vor 1895 vornehmlich Schilde für Rukonge herstellte, begann nach der Flucht des *omukama* menschliche Figuren zu schnitzen. Ob sein Interesse an der Herstellung von Skulpturen durch die Figur Rukonges, die er bei den Missionaren sah, angeregt wurde oder ob er die Arbeiten aus Ussukuma und das große



Interesse der Europäer an denselben kannte, bleibt Spekulation. Die Europäer waren jedenfalls auf seine Skulpturen aufmerksam geworden und er fertigte fortan für sie auf Bestellung solche Schnitzwerke an. Allerdings wurden diese nicht ausschließlich an Europäer verkauft. Auch die nach Rukonge eingesetzten *omukama* erhielten solche Figuren, ohne sie jedoch im Sinne des *kigiilya* des Rukonge zu verwenden – sie dienten allein der Ausstellung. Hartwig 1969:93) schreibt:

Even this had its social ramifications, however, for the German administration had ordered that only an omukama and Europeans could maintain possession of these objects. All other Kerebe, and even people of Asian descent, were not permitted to possess sculpture. (Hartwig 1969:93)

Die deutschen Besatzer griffen damit den besonderen Status menschlicher Darstellungen in Bukerebe auf und beschränkten den Besitz der Figuren auf bestimmte Personenkreise. Die Instrumentalisierung afrikanischer Symbole der Macht seitens der Kolonialherren zeugt von der Konstruiertheit der Distanz/Differenz zwischen Europäer und Afrikanern in einer von Hybridität geprägten kolonialen Kultur.

Das wegen seiner Einzigartigkeit von den Berliner Ethnologen sehr begehrte Objekt, verweist zudem auf den nicht selten vorkommenden Bruch mit dem Sammelparadigma des Regulären und Alltäglichen, der – wie in diesem Beispiel gezeigt – eng mit der machtpolitischen Sphäre verknüpft ist. In der Bewertung der 1898 im Museum eingegangenen Kollmannschen Sammlung von 750 Objekten wird die Figur dann auch als eines der "besten Stücke" erwähnt:

Andere ungewöhnliche Stücke finden sich unter den Holzschnitzereien. Ich erwähne nur die fast lebensgroße Holzfigur von Ukerewe, welche Baumann schon gesehen hatte, ohne sie erhalten zu können [...]. (SMB-PK, EM, 718, 1897/0863, Bl. 22)



4. Das Sammeln zwischen System und Kontrollverlust

Der Hintergrund des "Erwerbs" der *kigilya*-Figur aus Ukerewe, die stark beschädigt in den Besitz des Museums gelangte, macht deutlich, dass die museale Wissensproduktion schwerlich von der kolonialen Politik und den damit verknüpften machtpolitischen Diskursen zu trennen ist. Das Sammeln als symbolische Aneignung von Wissen und Macht realisierte sich im Kontext der europäischen Kolonialexpansion in konkreten Machtbeziehungen, in denen Objekte der materiellen Kultur eine wichtige Rolle spielten.

Die historische Einbettung der sich in einer vermeintlichen Zeitlosigkeit von Klassifikationssystemen verlierenden musealen Sammlungen in den kolonialen Metropolen offenbart denn auch eine – zum Narrativ der Herrschaft und Kontrolle – alternative Erzählung, die entlang der Widersprüche innerhalb des wissenschaftlichen und kolonialen Systems nachvollzogen werden kann.

Das Sammeln erwies sich somit als ambivalenter Prozess zwischen System und Kontrollverlust, in dem sich Beziehungen zwischen Afrikanern und Europäern im Spannungsfeld von Kooperation, Widerstand und Gewalt etablierten. Diese stellten die Konstruktion von Distanz und Differenz in Frage – sei sie nun wissenschaftlich motiviert, im Sinne einer objektiven Herangehensweise, oder kolonialideologisch, mit dem Ziel der Stabilisierung der kolonialen Ordnung. Dass für diese Stabilisierung auch auf afrikanische Symbole der Macht zurückgegriffen werden musste, dekonstruiert zudem die proklamierte Rationalität und Kontrollierbarkeit kolonialer Expansion.



5. Literatur

5.1. Archivmaterial Museum für Völkerkunde Berlin

I/ MV 703-753: "Erwerbung ethnologischer Gegenstände aus Afrika" (1880-1914)

5.2. Publikationen

Barringer, Tim & Tom Flynn (Hgg.) 1998: *Colonialism and the Object. Empire, Material Culture and the Museum*. London u.a.: Routledge.

Baudrillard, Jean 1968: *Le systeme des objets*. Paris: Gallimard.

Baumann, Oscar 1894: *Durch Massailand zur Nilquelle. Reisen und Forschungen der Massai-Expedition des deutschen Antisklaverei-Komitee in den Jahren 1891-1893*. Berlin: Dietrich Reimer.

Bhabha, Homi K. 1994: *The Location of Culture*. London u.a.: Routledge.

Clifford, James 1988: *The Predicament of Culture. 20th Century Ethnography, Literature, and Culture*. Cambridge (Mass.) u.a.: Harvard University Press.

Coombes, Annie E. 1994: *Reinventing Africa. Museums, Material Culture and Popular Imagination in Late Victorian and Edwardian England*. New Haven u.a.: Yale University Press.

Elsner, John & Cardinal, Roger (Hgg.) 1994: *The Cultures of Collecting*. London: Reaktion Books.

Fabian, Johannes 1983: *Time and the Other. How Anthropology Makes Its Object*. New York: Columbia University Press.

Fabian, Johannes 2000: *Out of Our Minds. Reason and Madness in the Exploration of Central Africa*. Berkeley u.a.: University of California Press.

Fülleborn 1906: *Das deutsche Njassa- und Rovuma Gebiet, Land und Leute, nebst Bemerkungen über die Schire-Länder*. Berlin: Reimer.

Ghandi, Leela 1998: *Postcolonial Theory*. New York: Columbia University Press.

Gosden, Chris & Chantal Knowles (Hgg.) 2001: *Collecting Colonialism. Material Culture and Colonial Change*. Oxford u.a.: Berg.



- Gothsch, Manfred 1983: *Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus*. Veröffentlichungen aus dem Institut für Internationale Angelegenheiten der Universität Hamburg Bd. 13. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Hartwig, Gerald W. 1969: "A historical Perspective on Kerebe Sculpturing – Tanzania." *Tribus*, 18, 85-102.
- Kollmann, Paul 1898: *Der Nordwesten unserer ostafrikanischen Kolonie*. Berlin: Schall.
- Kollmann, Paul 1900: *Auf deutschem Boden in Afrika. Ernste und heitere Erlebnisse*. Berlin: Schall.
- Kolonialzentralverwaltung im Reichsministerium für Wiederaufbau (Hg.) 1890: *Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für die Schutzgebiete in Afrika und der Südsee* Bd. 1. Berlin: Mittler.
- Koponen, Juhani 1976. "Knowledge, Power and History. German Colonial Studies in Tanzania." In: Van der Heyden, Ulrich & Achim von Oppen (Hgg.): *Tanzania. Koloniale Vergangenheit und neuer Aufbruch*. Afrikanische Studien Bd. 7. Münster u.a.: Lit Verlag, S.118-139.
- Krieger, Kurt 1973: "Hundert Jahre Museum für Völkerkunde Berlin. Abteilung Afrika." In: Krieger, Kurt & Koch, G. (Hrsg.). *Baessler Archiv. Beiträge zur Völkerkunde* (Neue Folge, XXI). Berlin: Dietrich Reimer, S.101-140.
- Mack, John 1990: *Emil Torday and the Art of the Congo 1900-1909*. London: The Trustees of the British Museum.
- O'Hanlon, Michael & Welsch, Robert L. (Hrsg.) 2000: *Hunting the Gatherers. Ethnographic Collectors, Agents and Agency in Melanesia, 1870s-1930s*. Methodology and History in Anthropology Bd. 6. New York u.a.: Berghahn Books.
- Pearce, Susan M. 1999: *On Collecting. An Investigation into Collecting in the European Tradition*. London u.a.: Routledge.
- Penny, H. Glenn 2002: *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press.
- Röschenthaler, Ute 1999. "Of Objects and Contexts. Biographies of Ethnographica." *Journal des Africanistes*, 69, 1, S.67-80.
- Rotberg, Robert I. (Hg.) 1971: *Africa and its Explorers. Motives, Methods, and Impact*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Schildkrout, Enid & Keim, Curtis A. (Hrsg.) 1998: *The Scramble for Art in Central Africa*. Cambridge: Cambridge University Press.



- Smith, Woodruff D. 1987: "Anthropology and German Colonialism." In: Knoll, Arthur J. & Lewis Gann (Hgg.): *Germans in the Tropics. Essays in German Colonial History*. New York u.a.: Greenwood Press.
- Stelzig, Christine 2004: *Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents*. Kulturen im Wandel Bd. 10. Herbolzheim: Centaurus Verlag.
- Stocking, George W. (Hg.) 1985: *Objects and Others. Essays on Museums and Material Culture*. History of Anthropology Bd. 3. Madison, Wisc. u.a.: The University of Wisconsin Press.
- Stocking, George W. (Hg.) 1991: *Colonial Situations. Essays on the Contextualization of Ethnographic Knowledge*. History of Anthropology Bd. 7. Madison, Wisc. u.a.: The University of Wisconsin Press.
- Von Luschan, Felix 1896: "Instruktionen für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Deutsch-Ostafrika." *Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten*, IX (2), S.89-99.
- Von Luschan, Felix 1904: *Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Oceanien*. Hg. von der Generalverwaltung der Königlichen Museen zu Berlin. Berlin.
- Zimmermann, Andrew 2001: *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*. Chicago u.a.: The University of Chicago Press.